



Abend =

Zeitung.

148.

Montag, am 22. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Ein Junitag in Stockholm.

(Beschluß.)

Ein dumpfes Gemurmel, Vorbote der erwachenden Volkrauche, durchlief die Reihen. — Seht den Mörder, den Mörder! — klang es und die Volkswogen drängten sich stuhend und tobend näher an den Sarg. Ein riesiger Mensch, ein Fischer vom Südermalm, sprang plötzlich hervor und ergriff den Zügel des gräßlichen Rosses. — Gib uns wenigstens Rossi heraus! gib uns Deinen Mordgehilfen, — schrie er — den Du uns verbirgst. — Gib ihn heraus, den Giftmörder! — wiederholte der nächststehende Haufe, aus dem einige Wegene das Ross des Grafen mit Messern in die Seite stießen, daß es hoch aufbäumte und seinen Reiter abwarf. — Bei Gott, er ist in unserer Gewalt! brüllte der wilde Haufe bei diesem Anblicke auf, und ehe irgend ein Beistand möglich war, ehe die Truppen herbeieilen, ehe die Besonnenheit Platz finden und dem sonst so ruhigen, jetzt wie von plötzlichem Wahnsinne ergriffenen Volke wehren konnte, hatte man den wehrlosen Grafen bis auf die Marmortreppe des Rathhauses dahingerissen und ein schreckliches und schnelles Gericht schien ihm hier bevorzustehen.

Schrecken und das düstere Bewußtseyn einer argen That hatten Fersen der Stimme beraubt, wie jeder Nacht der Regenwehr. Man hörte ihn nur wimmern und das Wort: Gnade! brach auf seiner bebenden Lippe zusammen.

Dennoch schien der Himmel ihn retten zu wollen, denn plötzlich brach aus dem undüsterten Firmamente mit dem Krachen des Donners ein furchtbarer Gewitterschauer herab und traf die überraschten und erhitzten Volkhaufen.

Einen Augenblick lang ließen die Verfolger von ihrem Opfer ab; denn zugleich sah man die Säbel und Bajonnette der Truppen bliken und die entfernteren Volkhaufen rasch durchbrechen. Fersen raffte sich empor; mit der Gewalt, welche ein Todeskampf gibt, schleuderte er den Riesen von sich, der ihn umsonst fest zu halten suchte, und stürzte die Treppe empor in den weiten Flur des Rathhauses, hinter dessen eisernen Thüre er nun Schutz suchte.

Umsonst! die wüthenden Haufen, in dieser Flucht den Schuldigen erkennend, folgten ihm. Gontard stürzte herbei — er erlag, treu wie immer seinem Gebieter, den Streichen und Tritten seiner Verfolger. Bald war das Werk der Volkrauche an dem unglücklichen Grafen nun vollendet. In der Ecke der Thürpfosten niedergekauert, rief er, flehte er zu dem Volke um Gnade und um Gehör. Man hörte ihn nicht. Hundert Regenschirme, furchtbare Waffen, erhoben sich gegen den Wehrlosen. Sie trafen ihn auf Kopf und Stirn. Entsetzlich! Sein rieselndes Blut erhitzte die Mörder mehr und mehr. Im eigentlichen Sinne des Wortes ward Graf Fersen, der Freund seines Königs, mit Regenschirmen erschlagen und die wilde Rachgier des Volkes kühlte sich in einem martervollen

Tode seines Feindes. Er seufzte, er fiel nieder und sank zusammen. Sein letzter Lebenshauch war nicht mehr fern, als Erick sich durch die Haufen Bahn brach. Er schwang sein Schwert wie einen vom Sturm erfaßten Windmühlenflügel im wildesten Kreise; was er traf, sank neben ihn dahin; man mußte ihm wohl Platz machen. So drang er durch die Scene des Entsetzens in den Flur des Rathhauses; zu spät — denn das Opfer war unter den Streichen seiner Henker bereits gefallen. Er stürzte sich auf den Hingesunkenen.

Oheim, Oheim! schrie er außer sich vor Entsetzen.

Erick, — sagte Fersen matt — bist Du's? Zu spät, — hauchte er — ich sterbe; unschuldig — das Volk ist betrogen — doch ich büße eine andere Schuld, die es nicht kennt. Eile nach Elshuus — dort — Helene — Mörner —

Mit diesem Namen wich seine Lebenskraft; er war dahin; sein Blut drang durch die Thür und riefelte die Marmorstufen herab gegen den Platz hin, der ein Opfer der Volkraube fallen gesehen. Ein allgemeines Entsetzen ergriff alle Zuschauer, die Mörder selbst mochten sich über ihre That entsetzen. Sie flohen — doch mit ihren Bajonnetten mußten die Truppen dem Trauerzuge, nun doppelt unheilvoll und traurig, eine Bahn brechen. Es gelang endlich. Spät am Abend erreichte die Leiche die königliche Gruft; der Hof bebte, alle Bande der Zucht und des Gehorsams waren gelöst, zerrissen, jeder Widerstand war gelähmt und eine wilde Empörung wüthete in der Stadt. Das Volk plünderte und riß den Palast des Hofmarschalls nieder, indem es nach Kossä suchte, der sich hier verbergen sollte. Alle Verwandte des Grafen wurden in Flucht gejagt, und in Brand und Mord war Stockholm und seine ruhige, friedliebende, besonnene, maßhaltende Bevölkerung nicht mehr wieder zu erkennen. Zwei Tage fast wüthete der Aufstand. Die Geistesgegenwart des Grafen Mörner und seine Kanonen brachten ihn endlich am Abend des 21. Juni zum Schweigen und ruhigere Stunden kehrten zurück.

Von allem diesen hatte Erick Fersen nichts mehr wahrgenommen. Kaum hatte er das letzte Wort des geopfertem Oheims vernommen, kaum sah er ihn todt und die Flucht seiner Mörder, die sich in den befreundeten Haufen verloren, als er mit derselben Flügelschwingung seines Schwertes sich zu seinem Rosse Bahn machte und auf diesem zur Normalmpforte hinausjagte.

Wie schnell und mit welchen Empfindungen er Elshuus erreichte, überlassen wir dem Leser, sich aus-

zumalen. Er brach durch die Pforte, denn schon am Fenster hatte er Helenen erkannt; er stürzte in das Gemach der Frauen und einen Augenblick später lag Helena mit dem Ausrufe: Gott — Erick! in seinen Armen. Sie hatten sich gefunden, deren Seelen sich unerkannt so lange gesucht hatten; ein Augenblick machte ihnen klar, daß sie für einander geboren waren, wie sie für einander gelitten hatten; in einer einzigen Umarmung sprach sich die Entscheidung ihres Lebenslooses aus.

Nur allmählig konnte Erick der getäuschten und tief ergriffenen Geliebten die Ereignisse der letzten Tage mittheilen. Ihre von der Lust der Gefangenschaft und von Kummer gebeugte Seele hatte Mühe, den entsetzlichen Ausgang aller dieser Irrsale zu fassen, und sie schauerte bei dem Gedanken, daß das Blut des Oheims ihren Bund mit Erick hatte ketteln müssen.

Frieden ihm, — rief sie — an dem das Volk gerichtet, blind und gerecht zugleich, eine andere Schuld, als die es wollte, hart und unmenschlich gestraft hat. Vergebung ihm, der, frei von jener Schuld, deren der Volkwahn ihn zeihete, diese, die auf ihn lastete, sterbend durch sein Bekenntniß versöhnt hat.

Denn diesem Bekenntnisse verdankte ja Erick sein jetziges Glück. Beim nächsten Morgenroth flog er mit seiner Gefundenen zur Hauptstadt zurück, und ihre unverhoffte Wiederkehr war für diese, wie ein erster Sonnenblick nach düsterer sturmvoller Nacht, ein erster prophetischer Hoffnungsstrahl einer bessern Zukunft. Wir schildern das Wiedersehen Helenens und ihres ehrwürdigen Onkels und selbst das mit der glücklichen Gunda nicht. Nicht sie allein, der ganze Hof nahm an dem Glücke der nun auf ewig Verbundenen Theil, und selbst auf die Ruhe der Hauptstadt schien die frohe Nachricht, daß Erick Fersen und Helena Mörner ein verlobtes Paar seyen, den wohlthätigsten Einfluß auszuüben.

Die Mörder des Hofmarschalls hatten sich zwar durch die Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entzogen, allein der Frieden Stockholms, den ein trauriger Wahn und eine trübe Fügung des Geschickes einen Augenblick lang verschleucht hatte, ward nicht wieder gestört. Sontard war, man wußte nicht, ob todt oder verschwunden; denn fast schien es, als sey sein Fall nur eine glückliche List gewesen, um ihn zu retten; doch Tante Bjelke und Doctor Kossä traf der königliche Richterspruch ewiger Verbannung aus den Grenzen Schwedens.

Erick bestattete die zerrissene Leiche seines Oheims;

aber selbst in seinem Grabe noch ward die Vorliebe des Grafen für Frankreich mit einem halben Siege gekrönt, aus dem zugleich das Glück der Schweden erblühte; denn die Wahl des neuen Thronfolgers fiel vom Grafen Mörner geleitet, auf einen französischen Prinzen, welcher Erick's junges Verdienst durch Huld und durch Verleihung hoher Würden und Auszeichnungen ehrte, während Helena's Hand ihn zu dem Glücklichen der Sterblichen erhob.

W. v. Lüdemann.

Lebensbilder aus der inneren Welt.

Warum fesselt uns denn so unwiderstehliches Wohlbehagen an ein lebensrohes Gesicht, dessen Jugendglanz der Seele Reinheit verbürgt? — Weil diese äußere Wahrnehmung den innern Glauben an Menschenwürde mit der überzeugendsten Kraft unterstützt. Eben dieser Glaube ist es, dessen sanfte Gewalt unserm geistigen Wesen die wahre Weihe ertheilt, die allein der höchsten Bestimmung uns zuführt. Also auch hier sorgt die gütige Natur mitten im geselligen Verkehr des täglichen Lebens für unser Wohl, und bestreuet uns den Pfad zum Ziele mit dustenden Blumen, damit nicht von ihm des Trübnißs Nebelstrom uns ab leite!

Die Erinnerung an die Stunde, wo wir unser besseres Selbst in einem edlen Wesen vergeistigt wieder fanden, ist der beste Talisman gegen schwarzgalliges Mißtrauen an der Menschheit. Die aus jener Erinnerung fließenden Gefühle der Liebe und Freundschaft geben in ihrer Reinheit und Uneigennützigkeit ein so herrliches Zeugniß für die Würde der menschlichen Natur, für ihre Fähigkeit, sich rein zu erhalten von den Flecken niederer Leidenschaft, daß es nur Geistessträgheit ist, wenn wir im Kampfe gegen rohe, aufbrausende Triebe schimpflich erliegen, und so dem herrlichen Ehrenkranz der Selbstüberwindung, der uns zum Siege aufrief, kleinmüthig und der innern Verpflichtung ungedenkend, entsagen.

Da es unser eifriger Wunsch seyn muß, dem Wesen, mit welchem wir ein freundschaftliches Verhältnis anzuknüpfen suchen, in einem günstigen Lichte zu erscheinen, so zögern wir oft nur deshalb mit der ersten Annäherung, weil wir nicht für zudringlich gelten wollen. Denn solche Zudringlichkeit trägt durchaus den Stempel der Gemeinheit an sich, und alles

Gemeine im Thun und Lassen hat etwas Zurückschreckendes, das schon deshalb auf gut organisirte Menschen widrig einwirkt, weil es so tief unter ihnen steht. Zum Glück reicht oft ein unbedeutender Umstand hin, uns über den gefürchteten Anschein von Zudringlichkeit hinweg zu geleiten, und fast immer sind wir dann geneigt, eine Begünstigung dieser Art als einen freundlichen Wink des Schicksals, als eine glückliche Vorbedeutung für das neugeknüpfte Verhältniß zu betrachten. Dank der Natur für diese innere Aufforderung!

Nirgends spricht sich die psychologische Verschiedenheit der Charaktere bezeichnender aus, als in den Aeußerungen unbehinderter Lustigkeit und Freude. Mag auch vielleicht die gesellschaftliche Vereinigung in solchen Augenblicken einerlei Hauptausströmung der Lust bedingen, wie z. B. den gemeinschaftlichen Gesang; immer wird der aufmerksame Beobachter in der näancirten Art und Weise jedes Individuum desto deutlicher wieder erkennen, je offener dann Alle sich selbst geben, wie sie sind; sogar wider ihren Willen. Der Affect der Freude ist ein offener, mittheilender; er tritt zwar unter den Einwirkungen des Temperaments verschiedenartig hervor, leidet aber nur höchst selten Klugheitsfesseln. Eben dieses freie Sichselbstaussprechen mitten unter gleichgestimmten Seelen macht allein es möglich, die sonst unergründlichen Tiefen des Herzens wenigstens ihrer Spur nach zu errathen.

D. E. F. B.

B e r l a n g e n .

Könntest du dich niedersenken,
Tiefes, klares Himmelblau!
Könntest du die Seele tränken
Mit dem ewig klaren Thau,
Daß sie in Verklärung schwimme
In dem lichten Aethermeer,
Daß der ew'gen Liebe Stimme
Feiernd töne um sie her.

Morgenroth und Abendröthen
Wiegen sie in Flammen ein;
Ihrer Liebe zartes Flöten
Klänge ungetrübt und rein.
Immer würde sie nur heben
Ihre Flügel nach dem Licht;
Und ihr zartes Maicnleben
Erübten Erdennächte nicht.

Wilhelm Kiker.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. d. O.

(Beschluß.)

Eine sehr liebenswürdige Dame hier selbst, welche eine enthusiastische Verehrerin Shakespeares und Byron's ist, hat hier durch plötzliches Heraustrreten aus ihrem hohen Witwenstande in einen ziemlich niedrigen Ehestand großes Aufsehen erregt.

Ueber die Leistungen der Keller'schen Schauspielergesellschaft, welche hier zur Zeit der Messen spielt, kann ich Ihnen auch nur künftig berichten. Für jetzt will ich Ihnen bloß im Allgemeinen melden, daß dieselbe in der Person der Madam Keller sich einer Directrice von seltener Umsicht und Energie erfreut. Dem Schiller ist die Krone der Gesellschaft, ein recht hübsches und gewandtes Mädchen von gutem Talente. Mad. Keller selbst ist in komischen Rollen vortrefflich.

Ueber die theatralischen Vorstellungen im Hause des Herrn Ober-Landesgericht-Präsidenten v. Reck, welche jeden Winter Statt zu finden pflegen, läßt sich im Ganzen ein recht günstiges Urtheil fällen. Es werden dieselben nur von Dilettanten ausgeführt, aber einige von diesen zeichnen sich in der That durch ein vortreffliches Spiel aus. Etwas Näheres hier zu sagen, würde indiscret seyn. X.

Hannover'sche Chronik.

Monat März und April 1835.

Die am 24. Februar begonnene Kunstausstellung blieb den ganzen Märzmonat eröffnet und war in dem vorjährigen Locale des königlichen Schlosses, welches sich durch räumliche Ausdehnung, Höhe und Licht so vortheilhaft für solchen Zweck eignet. Sie übertraf an Zahl der Kunstwerke wie an innerm Werth derselben die vorigen, und durch die Mehrzahl trefflicher Productionen wurden die schülerhaften Versuche und Ausstellungen frühreifer Eitelkeit mehr zurückgedrängt und ihre störende Einwirkung ward weniger sichtbar als vorhin. Auch der Markt gestaltete sich für die Künstler noch ersprießlicher als in den vorigen Jahren, denn ein flüchtiger Uberschlag hat ergeben, obgleich die gedruckte Bekanntmachung des Comité noch nicht an die Actionäre vertheilt wurde, daß nahe an 12,000 Thaler (11,960) durch Privatkäufe, Verloosungen und Ankäufe des Kunstvereins den Künstlern zuflöß. Wir dürfen deshalb also mit Stolz auf unsere junge Kunstanstalt hinblicken und uns der schönen Hoffnung hingeben, sie werde bald mit allen ihren deutschen Schwestern rivalisiren können, da schon jetzt nur zwei derselben sie in der Zahl ihrer Theilnehmer (1521 Actien) übertreffen. *)

Ein neues Institut begleitete dieses Mal die Ausstellung, nämlich ein Cyclopus von zwölf Kunstblättern, durch einen Verein von Kunstfreunden, Kunstlern und praktischen Künstlern edit. Wer hätte diesem freundlichen und passenden Unternehmen seinen Beifall versagen mögen, da sein Zweck nur in Interpretation des Anzuschauenden, in einer freien, anspruchlosen, aber gerechten Kritik, in einer Hinleitung

*) Der sächsische Kunstverein zählt in diesem Augenblicke deren 1545.

auf das Vorzüglichste und einer lieben Erinnerung durch lithographirte Skizzen desselben bestehen sollte und mußte. Ob die Herausgeber diesen leuchtenden Zweck fest im Auge behalten, bezweifeln wir fast. Einige wenige Aufsätze abgerechnet, entsprach die Ausführung der Erwartung nicht sonderlich; im Ganzen fehlte dem Blatte die feste Farbe, die Harmonie im Urtheile und in der Darstellung, und es möchte denen, für die es geschrieben, mehr Verwirrung und Irrlichtschein durch dasselbe als Erläuterung und Aufklärung geworden seyn. Die meisten der kleinen Aufsätze stellten sich als von hiesigen Künstlern leicht erkenntlich geschrieben hin, und als das am schönsten in das Licht springende dabei war die zarte Freundschaft, mit welcher sich die Verfasser gegenseitig behandelten, eine Artigkeit, zu der die Ausfälle gegen Berlin und die Berliner (Seite 85) den schroffsten Gegensatz eben so sehr darboten, als sie bei den Haaren herangezogen und ungeeignet für diese harmlosen Blätter zu Tage kamen. Die Berliner werden sich hoffentlich auf die bittere Anklage zu vertheidigen wissen.

Ueberhaupt meinet unser Publikum bemerkt zu haben, daß die hiesigen Maler (except. excip.), seit ihnen durch den Kunstverein ein ganz neues Feld der Wirksamkeit eröffnet worden, etwas hart austräten, mit einem Professortone einschritten und nach einer Oligarchie zu streben schienen, die besabsichtige, die gesunden Sinne und die natürliche Empfindung des Publikums unter das Joch zu bringen, und die prangenden Eide der Ausstellung als ihr souveraines Erbreich zu betrachten. Wir glauben nicht an solchen Schnickschnack. Würden wir doch nicht, daß außer unserm Kamborg und Reichmann ein hier lebender Künstler sich germanischen Ruf gewonnen, und Ersterer soll ja schon während der ersten Ausstellung durch die jugendliche Undersonnenheit eines Collegen von jeder Theilnahme an der Anstalt abgeschreckt worden seyn. Wäre jedoch in Wahrheit etwas an solchem Dingen nach künstlerischer Oligarchie, so möchte Referent nicht darob Trauer anlegen, sondern er würde dieses Wetterleuchten als einen Verkündiger furchtbarer Gewitter ansehen, und in der frohen Hoffnung leben, plötzlich unsere Kunstausstellungen durch die grandiossten Wandbilder und Staffelei-Gemälde hiesiger Künstler überdeckt zu sehen, so daß wir gar bald alle kostspieligen Zusendungen entbehren dürften; er würde der Hoffnung leben, wie aus dem Erdboden in einer herkulisch befruchtenden Nacht eine hannover'sche Malerschule hervorspringen zu sehen, an ihrer Spitze einen Kunst-Jupiter, der dem derben und gewaltigen Michael Anaelo Buonaroti in nichts nachstände und durch seine Meisterarbeit alle Werke berühmtester Künstler der Vorzeit und Jetztzeit in Thonklumpen zu verwandeln vermöchte. — Was nun die lithographirten angenehmen Zugaben betrifft, so würden wir den Herausgebern rathen, in der Folge gar keine Porträts aufzunehmen, denn was das Porträt werthvoll macht, kann die Skizze keinesfalls wiedergeben; eben so wenig Interesse können skizzirte Landschaften gewähren, da die Landschaftsmalerei größtentheils durch Beleuchtung, Perspective und Colorit die Meisterkrone zu erringen hat; nur historische und biblische Gemälde und sogenannte Genrebilder eignen sich für diesen Zweck, indem die in ihnen vorkommende Idee des Künstlers sich auch durch die Skizze verfinnbildlichen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)